

- 5 J. Scharinger: Das Braunkohlen-Bergrevier von Elbogen-Karlsbad. In: Berg- und Hüttenmännisches Jahrbuch d. k. k. Bergakademien zu Leoben und Pribram, Wien 1890.
- 6 Der Mühlbrunn, einer aus den sogenannten kleinen Karlsbader Quellen, wird bis heute nach der Lage der Quelle bei einer ehemaligen Mühle am Flusse Tepl so genannt.
- 7 Staatszentralarchiv Prag: Grund und Saiger Riess über die zur Entwicklung des zwischen den Karlsbader Stadt Rath und den dortigen Zinngrüßer Mister Johan Georg Kiess vorgefallenen Anstandes verzogener Heil. Dreyfaltigkeit Zech, dann den Gesundheitsbrunn oder sogenannten Sprudel, nächst und in der königlichen Stadt Karlsbad ...
- 8 „... bey dem Mühlbad ist das Wasser nicht heiss, sondern nur warm. Bey dem Sprudel ist das heisseste Wasser wahrzunehmen: bestehet aus für mit gelber Farbe gezeichneten heissen Quellen ...“
- 9 Das ist der übliche Einwand bei allen späteren Streitigkeiten der Bergunternehmer mit der Quellenverwaltung bei der Lösung der krenotechnischen Probleme.
- 10 Archiv des Quelleninspektorats, Sgn. 1—4—6.
- 11 Die Irrtümer in der Würdigung des Umfangs des Infiltrationsgebietes und in den Grenzbestimmungen dieses ersten Schutzrayons konstatiert eine ganze Reihe späterer Berichte, von denen einer aus dem Jahre 1880, der den erweiterten Schutzrayon festlegt, am zutreffendsten ist. Es heißt darin: „Das Prinzip, welches dem uns mitgeteilten Protokolle zufolge dieser ziemlich willkürlichen Abgrenzung zu Grunde liegt, besteht darin, alle Bergbauunterneh-

mungen auf einem Gebiete zu verhindern, welches als das Infiltrationsgebiet für Karlsbader Quellen betrachtet wurde. Das Infiltrationsgebiet der Karlsbader Quellen läßt sich wissenschaftlich jedoch auch nur mit annähernder Sicherheit nicht feststellen (im Jahre 1880). Da die Quellen aus sehr großen Tiefen, jedenfalls aus einer Tiefe von 1000 bis 2000 Meter aus Granitspalten aufsteigen, so können die unterirdischen Wasserzuflüsse ebensowohl von der Erzgebirgsseite her oder von der Seite des Duppauer Basaltgebirges herkommen, als von der Seite des Karlsbader Gebirges, wie angenommen wurde. In jedem Falle wird aber das Infiltrationsgebiet der Quellen ein weit ausgedehnteres sein, als jenes, welches durch den bestehenden Schutzkreis abgegrenzt wurde. Zum Schutze der Quellen handelt es sich jedoch weniger um die Bestimmung des wahrscheinlichen Infiltrationsgebietes derselben, als vielmehr darum, das Ausflußgebiet derselben und die unterirdische Wasserzirkulation in der Umgebung dieses Ausflußgebietes gegen jede Störung zu schützen.“

- 12 In den Jahren 1879—1897 erfolgten vier große Durchbrüche der Mineralwässer in die Kohlenbetriebe der Umgebung von Teplitz-Schönau. In der Bergbaugeschichte Westböhmens haben diese Katastrophen keine Parallele. Durch den Durchbruch wurden in 24 Stunden die Bergwerke Nelson, Fortschritt, Döllinger und in weiteren 48 Stunden Viktoria und Gisela überschwemmt. Die Menge des durchgebrochenen Wassers wurde auf 2 385 000 cbm geschätzt. Binnen drei Tagen nach dem Durchbruch machte sich der Rückgang der Ausflußhöhe der Teplitzer Mineralwässer bemerkbar, und es gelang niemals mehr, die Mineralwässer auf die frühere Ausflußhöhe zu bringen. Seit jener Zeit sind die Quellen auf einer wesentlich niederen Höhe gefaßt.

## Verhängnisvolle Zeit

Von J. Raub, Bochum

Es war im Sommer des Jahres 1817. Die Fremdherrschaft Napoleons war gebrochen. Die Sieger waren in die Heimat zurückgekehrt und hatten die Arbeit in Gruben und Werkstätten wiederaufgenommen. Da brach über das verarmte, aber hoffnungs- und tatenfrohe Volk eine Teuerung und in ihrem Gefolge eine Hungersnot herein. Einer schlechten Ernte im Jahre 1815 war 1816 eine völlige Mißernte gefolgt. Unaufhörlicher Regen hatte die Früchte auf den Äckern verderben lassen und gleichzeitig auch die Wege grundlos gemacht, so daß die Zufuhr von Getreide aus weniger schwer betroffenen Gebieten fast unmöglich war. Die Preise erreichten das Zwölfte der in normalen Zeiten üblichen Sätze<sup>1</sup>.

Die Auswirkungen waren auch im Ruhrgebiet erschreckend. Den Bergleuten fehlten zum größten Teil die Mittel, die ins Ungemessene gestiegenen Preise zu zahlen; vor Hunger schwanden ihnen die Kräfte. Auch Leistung und Verdienst gingen infolgedessen zurück. Das Mißverhältnis zwischen steigenden Preisen und sinkendem Einkommen rief in manchen Familien unerträgliches Elend hervor. Stumpfe Verzweiflung machte sich breit. Noch nie waren die Schichtmeister so oft und so eindringlich um Vorschuß gebeten worden; doch konnten auch sie die augenblickliche Not nur mildern; auf längere Sicht gesehen, verschlimmerte sich dadurch das Elend noch mehr. Viele Bergleute machten sich nach verfahrenere Schicht auf, um bei Bauern eine Scheibe Brot oder bei wohlhabenden Leuten ein Almosen zu erbetteln. Wirkungsvoller war die bisweilen von bäuerlichen Gewerken — beispielsweise dem Kammerherrn von Romberg — geübte Hilfe, die ihre Bergleute zu verbilligten Preisen mit Brotkorn versorgten. So wurde zwar die Not einzelner gelindert; weniger Glückliche bekamen sie aber in ihrer ganzen Schwere zu spüren.

Von einem besonders traurigen Fall berichtet der königliche Obersteiger Winter in seinem Betriebsbericht vom 30. Juli 1817<sup>2</sup> im Zusammenhang mit der Mitteilung an das Oberbergamt, daß er auf den von ihm betreuten Zechen (die des Kammerherrn von Romberg ausgenommen) das Gedinge er-

höht habe. Obwohl eine solche allgemeine Heraufsetzung des Gedinges ohne das Vorliegen veränderter Arbeitsbedingungen ihm in normalen Zeiten schwerste Vorwürfe, wenn nicht sogar Bestrafung eingebracht hätte, machte Winter in der Begründung seiner Maßnahme nicht einmal den Versuch, betriebliche Gründe anzuführen. Er beschränkte sich darauf, seiner vorgesetzten Behörde die allgemeine Notlage vor Augen zu halten und sie an einem besonders drastischen Beispiel zu erläutern. Mit nüchternen, manchmal etwas unbeholfenen Worten, die aber eine eindringliche Sprache sprechen, schrieb er: „Die Hungersnot ist sehr groß, und die Kräfte haben bei den Bergleuten so abgenommen, daß sie die Arbeit fast nicht mehr bestreiten können... Zum Beispiel führe ich hiermit an, wie es den Bergleuten bei dem jetzigen Verdienste zumute ist. Der Hauer Fried. Weiß, welcher unter der Nr. 2110 in das Knappschaftsregister eingeschrieben ist und auf der Zeche Glücksanfang in Arbeit steht, hat schon mehr Vorschüsse vom Schichtmeister erhalten, als er verdient hat, und da er schon mehrere Tage kein Brot gehabt hatte und auch andere Lebensmittel ihm gemangelt, hat sich dieser aus Verzweiflung vor drei Wochen in seinem eigenen Hause erhängt. Seine Frau und Schwiegermutter, die etwas Tumult vernahmen, suchten ihn auf, fanden ihn und schnitten ihn wieder ab, wo er nach etlichen Stunden wieder ins Leben zurückgetreten ist.“

Einer so eindringlichen Begründung konnte sich auch das Oberbergamt nicht verschließen. Bergmeister Honigmann vermerkte am Rande der Begründung: „Eine verhängnisvolle Zeit, die zum Glück der Menschheit bald enden wird.“ Das Jahr 1817 erbrachte nach den beiden mageren Jahren eine Rekordernte. Aber nur langsam gingen die überhöhten Preise zurück; erst 1823 wurde der normale Stand wieder erreicht.

### ANMERKUNGEN

1 Franz Darpe: Geschichte der Stadt Bochum, Bd. 1, S. 506.

2 Akten des Oberbergamts Dortmund im Staatsarchiv Münster, Nr. A 246, S. 49.